

Nils Dorenbeck

# Die widerspenstige Hand

Roman

*Ob er denn wisse, wer er sei? Klar, hatte Heimann da gesagt, aber zu spät und nur leise, und der Pater nahm die Bücher zur Hand. Um zu wissen, wo man hinwolle, sagte er, müsse man wissen, wer man sei. Und um zu wissen, wer man sei, müsse man wissen, wo man herkomme. Zu viele Menschen fragten erst danach, wenn keiner mehr da sei, der antworten könne.*

Dass er infolge eines Schlaganfalls am Syndrom der »anarchistischen Hand« leidet, erfährt Martin Heimann erst in Untersuchungshaft. Gefangen nimmt ihn dort sein Inneres: die verkorkste Beziehung zu Maria, seine Kindheit im väterlichen Pfarrhaus, die verbotene Liebe seiner Eltern und seine Angst, das Tun seiner Hand drücke aus, was er unbewusst wolle. Auch was der Wille eigentlich sei, ob frei oder vorherbestimmt, weiß er nicht. »Die widerspenstige Hand« erzählt von den Schattenseiten religiöser Ideale und von der Frage, die die Hand symbolisiert: Ist zu leben etwas, das wir tun, oder etwas, das geschieht?

MaroVerlag

**1** Wie befreiend es war, eingesperrt zu sein! Und endlich allein. Gegenstand einer Untersuchung, die draußen ihren Lauf nahm, außerhalb der ruhigen Zelle im Präsidium, jenseits ihrer vier Wände, ihres Fensters mit dem Stück Himmel darin, durch das Wolken krochen und Vögel flitzten, und ihrer verriegelten Tür. Und Stille umfing ihn wie tröstlicher Nebel.

Heimann war kaum eingeschlafen, da meldete man ihm Frau Kuhnt, die Anwältin. Vorbei war die Ruhe, und er sollte wieder reden, zuerst mit ihr, dann mit dem Haftrichter Bucksteeg. Anschließend verfrachtete man Heimann vom Präsidium ins Gefängnis, auch hier war Geplapper: Der Psychiater wollte ihn sprechen, Dr. Icks. Der war nett. Heute haben sie Heimann in die Uniklinik kutschiert, zu diesem Professor Ingerfeld, der hat ihm das Hirn durchleuchtet. Und eben wieder zurück in den Knast. Alles wegen mir: Heimanns linker Hand.

Ich gebärde mich neuerdings mutwillig. Was Heimann verstört. Am Syndrom der anarchistischen Hand leide er, hat dieser Professor Ingerfeld gesagt. Heimann habe wohl ein Schlaganfällchen gehabt, behauptete der, und seine linke Hand, die spiele jetzt verrückt. Ich weiß nicht, was das ist: ein Syndrom. Ein Komplex von Symptomen, sagt das Lexikon. Frau Kuhnt hat eins mitgebracht. Und die Symptome sind:

mein Greifen nach Dingen, mein Befingern, Befühlen, Benutzen von allem, worauf Heimanns Blick fällt.

Auf einem Spaziergang trat ich in sein Leben, mit Maria im Heltorfer Park. Heimann hatte Tacheles reden wollen. Er liebte sich kaputt an ihr. An ihrer jammernden Unverbindlichkeit. An ihrer Unentschiedenheit, was ihren Ehemann betrifft. Sie hat sich ja nie von ihm getrennt. Schlimmstenfalls wollte Heimann das jetzt tun: Schluss machen mit ihr. Aber alles kam anders. Bei Maria kommt ja immer alles anders. Und wer sich auf sie einlässt, bei dem kommt auch alles anders. Der wird von diesem ständigen Anderswerden wie von einer Welle ergriffen und fortgespült. Aber diesmal lag es nicht nur an Maria, sondern ebenso an Heimanns Schlaganfall und also letztlich an mir, die ich damit in sein Dasein trat. Und am Wetter lag es auch.

Schwül war es an dem Tag, die Luft lag wie Blei auf den Bäumen. Heimann war schwindlig, der Weg schlingerte vor seinen Augen, er wankte in eine Wiese und hielt sich an einem Baum fest. Maria seufzte.

Was denn sei, fragte Heimann. Der Baum schien nachzugeben. Moos wuchs auf der Rinde. Heimann kühlte seinen Schädel daran.

Ihr Mann habe sie wieder bedrängt, jammerte Maria. Letzte Nacht. Mit ihr schlafen habe er wollen, sie sei aufgewacht. Ihr Nachthemd sei hochgeschoben gewesen.

Warum sie noch da wohne, ächzte Heimann.

Weil ihr Mann sie nicht gehen lasse, klagte Maria und schlenderte weiter.

Das ist eine ihrer beiden Standardantworten. Die andere lautet: Weil Heimann sie nicht richtig liebe, sonst wären sie doch längst eine Familie.

Derlei sagt sie, ohne mit der Wimper zu zucken. Und Heimann steht belämmert dabei. So kraus ist ihr Unsinn, dass er glaubt, die Falschheit täusche, er missverstehe immer. Schon zu Anfang war das so, als Maria plötzlich in seinem Seminar stand, als Gasthörerin, einen Stapel Gedichte in der Hand, die demnächst angeblich erschienen. Er möge sie überarbeiten. Heimann fühlte sich geschmeichelt, weil eine schöne Frau sich interessierte. Für gefeiltes Wort. Und seziertes Gefühl.

Ihre Gedichte waren schwerfällige Ausmalungen missachteter eigener Schönheit und nicht der Rede wert. Bald waren sie kein Thema mehr. Stattdessen ihre neidischen Freundinnen. Die Bosheit ihres Mannes. Die Unverfrorenheit seiner Freunde, die ihr nachstellten. Und dann plötzlich: ihr Kinderwunsch. Heimann war bekommnen und ratlos. Sie wohnte bei ihrem Mann! Und bedeutete ein Kind nicht, sich auszuliefern an jenes Ominöse, das er lieber nur beobachtete? Weil er es mit dem Verstand nicht fassen konnte?

In seinem Kopf hämmerte jetzt etwas, wollte aus dem Schädel und kam nicht heraus. Ich war das, die da herauswollte. Heimann lag gleichsam mit mir in den Wehen, nur dass keine Hebamme ihm half, sondern Maria ihr Theater aufführte. Sie habe immer Kinder haben wollen, hörte er sie jammern. Und: dass sie ja auch schwanger sein könnte.

Ich ließ den Baum los, und Heimann fiel in die Wiese. Ich rupfte Gras, er starrte mich an. Maria war weit voraus. Er wollte sie rufen, aber es ging nicht. Er wollte etwas sagen und wusste nicht, was. Wo eben noch Wörter gewesen waren, lärmte jetzt Stille. Und Maria verschwand hinter hohen Rhododendren.

Er rappelte sich auf, stolperte ihr nach, geschubst von Schwindel, verfolgt von der Sonne. Gleißend brach sie durchs

Geäst und stach ihm in die Augen. Büsche dampften, Hummeln dröhnten. Dann wieder Stille, gefolgt von einem Rauschen.

Als er den Ausgang des Parks erreichte, sah er Maria in ein Taxi steigen. Er fand seinen Wagen, versuchte die Verfolgung. Das Taxi hatte die Autobahn genommen, ich zwang ihn auf die Landstraße. Alleenbäume kamen bedenklich nahe, auf der Gegenspur bremste und hupte man. Heimann klemmte mich unter seinen Hintern, fuhr einhändig weiter. Parkte vor Marias Gartentor. Spatzen stoben aus der Hecke. Er klingelte an der Haustür. Ich spielte an der Briefklappe, steckte meine Finger durch den Schlitz. Dann nahmen Schritte, und ich zog mich zurück.

Als Maria öffnete, geschah es. Es geschah, wie ein Windstoß geschieht, und ein Blumentopf fällt vom Balkon herab und zerburst auf dem Pflaster, die Blumen verkümmern auf der versprengten Erde, und keiner ist's gewesen. Ich wollte das nicht, es ist irgendwie passiert, ich erschrak genauso wie Heimann und Maria. Ich sah Marias Augen, wie sie aus den Höhlen quollen, und unter meinem Daumen sprang die Gurgel auf und ab – wie ein gefangenes Tier. Mit seiner Rechten zerrte Heimann an mir herum, Maria schlug um sich, ich ließ endlich los, und Heimann lief davon.

Zu Hause warf er die Wohnungstür hinter sich zu und sank an ihr herunter. In seinem Kopf kreisten Wörter und fanden nicht zur Zunge. Er trieb sie mit Rotwein über seine Lippen, rief Maria an und lallte: Er sei es nicht gewesen. Er werde zu ihr kommen, ihr alles erklären.

Maria sprach kein Wort, schnaufte nicht einmal, und im Hintergrund zwitscherten Vögel. Ein Buchfink schmetterte, die Kaskade seines Zwitschers perlte herab, ein Schimpfen

und Meckern, gefolgt von einer Frage, einem Heischen nach Zustimmung, und Heimann erwartete die Wiederholung so dringlich, als spräche der Fink für Maria. Aber sein Zwitschern ließ auf sich warten, vielleicht wechselte er den Zweig oder floh auf einen anderen Baum, weil eine Katze oder eine Krähe ihm zu nahegekommen war, und als er endlich sang, klang es tatsächlich etwas leiser, wie von weiter weg, und Heimann lauschte, ob er ein Krächzen oder ein Maunzen hörte. Aber nur eine Männerstimme murmelte: Ob er das etwa sei.

Maria legte auf, und Heimann stand verdattert da, lauschte in die Muschel und spürte sein Herz hämmern. Das Herz sei so groß wie eine Faust, sagt man. Als er den Hörer weggelegt hat, ballte ich mich, blieb aber Faust, wurde nicht Herz und konnte seinen Puls nicht beruhigen.

Dann schellte es, und die Polizei war da. Willenlos ließ Heimann sich festnehmen. Auch ich hielt mich still. Man würde alles untersuchen. Er verzichtete auf Erklärungen, nahm alles hin. Und ich glaube, das war die richtige Entscheidung.

**2** Ich weiß noch, wie sein Blick das erste Mal auf Frau Kuhnt fiel. Eigentlich fiel er nicht, sondern stieg zu ihr auf, und das nicht nur, weil Heimann zunächst auf der Pritsche lag, sondern auch, weil Frau Kuhnt so etwas Klares ausstrahlte, während er der Verrückte war. Ungewaschen war er obendrein. Er stank nach Schweiß und Alkohol, nach schlechtem Schlaf und chronischer Verstörung.

Die Anwältin öffnete das Fenster, setzte sich, strich ihren Rock glatt.

Ulrike Kuhnt heiße sie. Sie stehe ihm als Verteidigerin zur Verfügung. Ihr Bruder, Professor Kuhnt, Heimanns Vorgesetzter an der Uni, habe sie verständigt.

Heimann starrte auf ihre Beine. Eine Laufmasche fraß sich ihr rechtes Schienbein hinauf.

Warum er Frau Gaßdorf angegriffen habe. Warum er überhaupt da gewesen sei.

Er habe den Polizisten doch alles gesagt, murmelte Heimann und beäugte die Laufmasche.

Gar nichts habe er gesagt, nur genickt. Durch sein Nicken habe er die Anzeige in ihrem Wortlaut bestätigt. Nicht den Ansatz einer Erklärung habe er vorgebracht. Ob er das nicht komisch finde.

Frau Kuhnt, wenn Sie wüssten! Er hat es ja versucht. Aber wer sollte das glauben? Seine Hand sei es gewesen! Ich zog ihn an den Haaren, als er's stammelte. Man grinste schief und warf einander Blicke zu: Mal langsam, Junge, man sei hier nicht im Zirkus.

Dann las man ihm vor, was die Gaßdorfs ausgesagt hätten. Vom Zeugen Werner Gaßdorf war die Rede, der zu Hause gewesen sei. Von den Malen an Marias Hals, die auf den einhändigen Zugriff eines Linkshänders hindeuteten. Von Heimanns Auto, das er vor dem Gartentor der Gaßdorfs habe stehenlassen. Und von den Nachbarn, die gesehen hätten, wie er Frau Gaßdorf an der Haustür angegriffen habe und dann davongelaufen sei.

Er solle doch gestehen, säuselte einer der Beamten. Er sei betrunken gewesen, das wirke strafmildernd.

Frau Kuhnt, was hätten Sie getan? Verwirrt hockte er da, geängstigt von seltsamen Symptomen: Kopfschmerzen, Schwindel, Sprachverlust und mir. Seine Knie schlügen aneinander,

seine Arme zitterten, er fror, dabei war Sommer. Ich war ihm unheimlich. Ich bin es noch jetzt. Was immer ich tue, es beunruhigt und verstört ihn, und er fragt sich stets, wer es tue und warum.

Ein anderer Beamte blaffte ihn an: Ob es so gewesen sei!

Genickt hat Heimann, ganz wie von selbst.

Ob er einen Anwalt habe, fragte man ihn.

Er zuckte mit den Schultern. Professor Kuhnt sollten sie anrufen. Dessen Schwester sei Anwältin.

Man versprach's und wies ihm seine Zelle.

In der Zelle schlug die Anwältin jetzt ein Bein über das andere und verbarg so die Laufmasche.

Was denn er selbst von all dem denke, fragte sie.

Frau Kuhnt, das ist es doch gerade! Er weiß nicht, was er denken soll. Was ich tat, wollte er nicht – aber etwas in ihm schien es zu wollen, oder nicht?

Wolle er das Protokoll so unterschreiben? Dann bleibe es bei versuchtem Totschlag.

Er schwieg. Starrte auf ihre Hände, zählte ihre Finger, von links nach rechts: zehn. Andersrum: auch zehn.

Aus dem Kopf gab die Anwältin wieder, was Maria ausgesagt hatte: Eine Zufallsbekanntschaft sei er. Schon länger stelle er ihr nach. Schließlich habe er sie an der Haustür bedrängt: Sie wolle es doch auch. Aber Maria habe ihn weggeschickt. Da habe er sie an der Gurgel gepackt.

Frau Kuhnt sah ihn an. Ob er das so unterschreiben wolle.

Er schüttelte den Kopf.

Sie beugte sich vor, und eine Horde Mauersegler schoss schreiend am Fenster vorbei, als sie fragte: Sei er nun dagewesen oder nicht?

Er nickte.